

Herbsttagung der Landessynode vom 27. bis 29. November 2006

„Bekannter Glaube“

Bericht von Bischof Prof. Dr. Martin Hein während der Tagung der Landessynode der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck am 27. November 2006 in Hofgeismar.

Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck

Frau Präses, liebe Synodale,
sehr verehrte Gäste, liebe Schwestern und Brüder!

1. Der Glaube als Grundäußerung des Lebens

„Ich weiß, woran ich glaube, ich weiß, was fest besteht.“ So beginnt das 1819 entstandene Lied von Ernst Moritz Arndt (EG 357). Um den Glauben soll es in meinem diesjährigen Bischofsbericht gehen – und damit um die entscheidende Bestimmung und Haltung unseres Lebens. Wir sind zum Glauben gerufen! Die Kirche ist zu nichts anderem da, als durch die Verkündigung des Evangeliums von Jesus Christus in Worten und Taten diesen Glauben zu wecken, zu stärken und als Gemeinschaft zu leben.

Arndts Sätze klingen nach Eindeutigkeit und Unerschütterlichkeit, nach Gewissheit und persönlichem Einstehen. Wer unser Evangelisches Gesangbuch durchblättert, wird entdecken, dass es eine Reihe weiterer Lieder gibt, in denen uns diese Bestimmtheit unmissverständlich entgegentritt – etwa bei Paul Gerhardt: „Ich weiß, dass du der Brunn der Gnad und ewge Quelle bist“ (EG 324,2), oder: „Nun weiß und glaub ich feste, ich rühm's auch ohne Scheu, dass Gott, der Höchst und Beste, mein Freund und Vater sei“ (EG 351,2).

Der Glaube hat es mit *Wissen* zu tun. Dieses Wissen umfasst bestimmte Inhalte, die auch gelernt und angeeignet werden können. Aber der Glaube beschränkt sich nicht auf „objektiv“ vorgegebene Wissensbestände. Ihnen gegenüber könnten wir bei aller Kenntnis ein distanzierteres Verhältnis behalten. Sondern es geht um mehr: Wissen im Zusammenhang des Glaubens meint ein subjektives *Überzeugt-Sein*. So sagt es auch die klassische Definition des Glaubens im Hebräerbrief (11,1): „Es ist aber der Glaube eine feste Zuversicht auf das, was man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht.“ Es geht um das Wissen, dass das, wovon der Glaube spricht, *mir* gilt und mein Heil betrifft. Daraus resultiert die Entschiedenheit, mit der vom eigenen Glauben gesprochen werden kann.

Freilich ist das nur die eine Seite, wie wir unseren Glauben verstehen. Glaubensüberzeugung im christlichen Verständnis setzt ihrerseits eine persönliche Beziehung nicht nur zu den Inhalten, sondern zu dem Grund voraus, dem sich die Glaubensinhalte verdanken: also zu Gott. Diese Beziehung lässt sich kennzeichnen als *Vertrauen*, als ein unbedingtes *Sich-Verlassen-Können*. Glaube ist das Vertrauen, dass Gott sich uns in Jesus Christus verlässlich zugewandt hat. Dieser Glaube führt zur *Gewissheit*, er ist ein existentielles Wis-

sen darum, was mich als Christen fundamental bestimmt, und umfasst viel mehr als das bloße Wissen, dass $2 + 2 = 4$ ist.

Die beiden ersten Fragen des (reformierten) Heidelberger Katechismus verbinden diese beiden Gesichtspunkte des Glaubens – Wissen und Vertrauen, Vertrauen und Wissen – auf einprägsame, will sagen: lernbare Weise. Auf die 1. Frage: „Was ist dein einziger Trost im Leben und im Sterben?“ lautet die Antwort: „Dass ich mit Leib und Seele, im Leben und im Sterben nicht mein, sondern meines getreuen Heilands Jesu Christi eigen bin [...].“ Und auf Frage 2: „Wie viel Stücke sind dir nötig zu wissen, dass du in diesem Trost selig leben und sterben kannst?“, antwortet der Katechismus: „Drei Stücke: erstlich, wie groß meine Sünde und Elend ist; zum andern, wie ich von allen meinen Sünden und Elend erlöst werde; und zum dritten, wie ich Gott für solche Erlösung soll dankbar sein.“

Die Wissensfrage, die der Heidelberger Katechismus stellt, ist im Grunde genommen die entscheidende „Vertrauensfrage“. Auch wenn in den Antworten von vorgegebenen Glaubensinhalten die Rede ist, geht es doch nicht primär darum, diese einfach wiedergeben zu können, sondern das Ziel ist es, hierin den *eigenen* Glauben ausgedrückt zu finden. Wer die Antworten ausspricht, „weiß“ nicht nur im herkömmlichen Sinn des Wortes, sondern ist davon überzeugt – und sagt dies auch offen. Denn: „Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über.“ (Mt 12,34).

Die „Bezeugung des Evangeliums“, von der auch in unserer Landeskirche während der vergangenen Jahre programmatisch die Rede war, ist keine zwanghafte Angelegenheit, sondern eine Selbstverständlichkeit. Das meint „Bekenntnis“: die Weitergabe, das Zeugnis des Glaubens und seiner lebensverändernden Kraft. Wir können gar nicht anders, als den Glauben zum Ausdruck zu bringen. Und indem wir uns zu ihm bekennen, machen wir ihn bekannt. Andere Menschen sollen erfahren, worum es beim christlichen Glauben geht. Deswegen ist der Glaube nie ausschließlich eine Privatsache, sondern hat stets auch eine eminent öffentliche Bedeutung.

2. Unbekannter Glaube?

Über Jahrhunderte hinweg war die Familie der zentrale Ort der Bezeugung und Weitergabe des Glaubens. Aus diesem Grund hat Martin Luther einst seinen Kleinen Katechismus geschrieben: als Hilfestellung dafür, wie der Glaube in den „Häusern“ vermittelt werden

kann. Mit dem Wandel der Lebensformen ist die Funktion der Familie als zentraler Ort der Weitergabe des Glaubens während der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts zunehmend ausgefallen.

Vieles scheint unbekannt geworden zu sein. So ist etwa das Wissen um die biblischen Geschichten bedrohlich zurückgegangen. Ich sage das nicht nur im Blick auf Kirche und Glaube. Auch weite Teile der abendländischen Musik, Literatur und darstellenden Kunst sind ohne die im Hintergrund stehende biblische Tradition schlicht nicht zu verstehen.

Pfarrerinnen und Pfarrer machen heute bei Amtshandlungen oftmals die Erfahrung, dass Menschen schon in der zweiten Generation religiös sprachlos sind. Sie bitten darum, getraut zu werden, ihre Kinder zu taufen oder ihre Verstorbenen zu beerdigen – aber ihnen fehlt die Erfahrung und die Fähigkeit, ihre Anliegen und Erwartungen, ihre Hoffnungen und Ängste auszudrücken. Ich bin dankbar dafür, dass viele Menschen trotz des offensichtlichen Traditionsabbruchs gerade über die so genannten „Kasualien“ Kontakt zur Kirche suchen. Uns stellt das vor die wichtige Aufgabe, verständlich und werbend vom Glauben zu reden und durch die sorgfältige Gestaltung von Gottesdiensten und Amtshandlungen unseren Glauben erfahrbar zu machen und zum Glauben einzuladen. Wenn ich davon höre, dass immer öfter Verstorbene, die Mitglieder unserer Kirche waren, nicht mehr kirchlich bestattet werden, halte ich das für ein Alarmsignal.

Denken wir über das Phänomen des „unbekannten Glaubens“ nach, so haben wir in besonderer Weise die Jugendlichen in den Blick zu nehmen. Die aktuelle Shell-Jugendstudie belegt einerseits, dass das Interesse von Jugendlichen für religiöse Fragen in den vergangenen Jahren deutlich zugenommen hat: „Nach einer aktuellen Studie des IFD Allensbach vom März / April 2006 interessieren sich inzwischen 21% der 16- bis 29-Jährigen ‚sehr‘ oder ‚ziemlich‘ für religiöse Fragen. 1994 waren das erst 14%. [...] In der gesamten Bevölkerung lag das Interesse 1994 bei 24% und 2006 bei 44%. Die längerfristige Analyse legt nahe, dass die Säkularisierung in der Mitte der 90er Jahre auf weit fortgeschrittenem Niveau zum Stillstand gekommen zu sein scheint“ (Jugend 2006. Eine pragmatische Generation unter Druck [15. Shell-Jugendstudie], hg. v. Shell Deutschland Holding, Frankfurt 2006, S. 203 Anm. 38). Andererseits bedeutet dies Interesse an Religion (leider) keineswegs automatisch eine Kirchenbindung. Vielmehr ergibt sich aus soziologischer Sicht die Erkenntnis, „dass Religiosität nicht mit Konfessionsgebundenheit gleichzusetzen ist, auch wenn beides naturgemäß miteinander zusammenhängt“ (S. 204).

Das Wissen über den Glauben und die persönliche Glaubensüberzeugung sind zu unterscheiden, wenn auch nicht zu trennen. Dem Aspekt des Wissens über den Glauben dient in besonderer Weise der schulische Religionsunterricht, der – so sieht es das Grundgesetz in Artikel 7, Absatz 3 vor – in der Bundesrepublik Deutschland „ordentliches Lehrfach“ ist und „in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der Religionsgemeinschaften“ erteilt wird. Uns muss also daran gelegen sein, dass angehende Lehrerinnen und Lehrer, aber auch Pfarrerinnen und Pfarrer eine gediegene religionspädagogische Ausbildung erhalten, damit sie später einen qualitativ hochwertigen Religionsunterricht an Schulen erteilen und dort Wissen über den christlichen Glauben in authentischer Weise vermitteln können.

Bemerkenswert ist, dass laut Shell-Studie 69% der Jugendlichen angeben, „sie fänden es gut, dass es die Kirche gibt. Dieses wohlwollende Votum, das sich teilweise sogar bis in die Gruppe der Glaubensfernen hinein erstreckt, überrascht zunächst angesichts der Tatsache, dass nur 30% der Jugendlichen kirchenkonform glauben und nur 49% in einem engeren Sinne als religiös eingestuft werden können. Nur 23% der Jugendlichen verneinen diese Frage und 8% haben keine Meinung dazu. Insgesamt haben also mehr als zwei Drittel der Jugendlichen eine grundsätzlich positive Einstellung zur Institution der Kirche.“ (S. 216)

Dieses überraschend positive Image der Kirche, das die Shell-Jugendstudie unter heutigen Jugendlichen ermittelt hat, kann für uns allerdings kein Grund sein, die Hände beruhigt in den Schoß zu legen. Denn, so heißt es weiter in dieser Studie: Es gibt „einen tiefen Graben der institutionalisierten Religion zum Wertesystem der großen Mehrheit der Jugendlichen [...]. Dem, was die Jugendlichen in ihrem Leben wirklich bewegt, stehen die Kirchen und ihre Lehren ziemlich fern und sie erreichen in dieser Hinsicht selbst ihre Kerngruppe, die Gottesgläubigen, nur zum Teil.“ (S. 218)

Nun ist es gewiss nicht Aufgabe unserer Evangelischen Kirche, sich „marktgängig“ zu präsentieren und ihre Werte und Inhalte jeweils dem anzupassen, was die Leute gerade verlangen. Sehr wohl aber haben wir sorgfältig wahrzunehmen und zu bedenken, was die Menschen bewegt, denen wir das Evangelium schuldig sind. Eine wache Zeitgenossenschaft gehört zu den Grundaufgaben einer Kirche, die Menschen für das Evangelium gewinnen will.

Außerordentlich aufschlussreich finde ich in diesem Zusammenhang folgendes Ergebnis der Shell-Studie: „Fast ebenso viele Jugendliche, die sagen, sie fänden es gut, dass es die

Kirche gibt, stimmen jedoch der eher kirchenkritischen Aussage zu: „Die Kirche muss sich ändern, wenn sie eine Zukunft haben will.“ (S. 217) Dieser Satz ist für uns wahrlich nicht neu. Als Kirche haben wir bald zwei Jahrtausende Erfahrung mit Veränderungsprozessen. Um den Menschen heute in ihrer konkreten Situation das Evangelium von Jesus Christus zu bezeugen, um ihnen den Glauben bekannt zu machen, muss sich die Kirche – wenn sie denn ihrem Auftrag zur Verkündigung des Evangeliums treu bleiben will – immer wieder verändern. Das meint: „Ecclesia semper reformanda“!

3. Den Glauben bekannt machen

Halten wir fest: Anders als noch vor wenigen Jahren klingt es nicht mehr überraschend, dass es in Deutschland ein wachsendes Interesse an religiösen Fragen gibt. Ob man deshalb gleich von einer Renaissance der Religion sprechen sollte, sei dahingestellt. Aber die Auffassung, der Säkularisierungsprozess unserer Gesellschaft sei unumkehrbar, trifft so nicht zu. In unserem Land gibt es einen religiösen „Markt“, auf dem wir sicher einer der größten „Anbieter“ von „Sinnangeboten“ sind, aber keineswegs „Gebietsschutz“ genießen, um einmal in aller Vorsicht diese Begriffe aus dem Kontext der Wirtschaft zu verwenden.

Nun brauchen wir uns als Evangelische Kirche auf dem religiösen Feld überhaupt nicht zu verstecken, ganz im Gegenteil! Vor allem aber haben wir keinen Grund, uns des Evangeliums zu schämen und das Licht der Öffentlichkeit zu scheuen. Die Zeiten, wo es peinlich zu sein schien, vom eigenen Glauben zu sprechen, sind vorbei! Es gibt viele Menschen, die geradezu darauf warten, von uns als evangelischen Christen zu erfahren, was uns trägt und was uns Orientierung in unserem Leben gibt. Unaufdringlich, aber selbstbewusst und klar können wir für unseren Glauben eintreten, weil wir zutiefst davon überzeugt sind, dass es sich dabei um das Wichtigste handelt, das es im Leben und im Angesicht des Todes gibt.

Die Bezeugung und das gemeinsame Leben des Glaubens beschreiben folgerichtig das „Kerngeschäft“ der Kirche. Im Augsburger Bekenntnis von 1530, dem Grundbekenntnis unserer Landeskirche, heißt es in Artikel 7: „Es wird auch gelehrt, dass allezeit eine heilige, christliche Kirche sein und bleiben muss, die die Versammlung aller Gläubigen ist, bei denen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut dem Evangelium gereicht werden.“

Um die Bezeugung des Glaubens an Christus institutionell dauerhaft zu gewährleisten, berufen wir Pfarrerinnen und Pfarrer in ihren besonderen Dienst und setzen uns dafür ein, in unserer Landeskirche ein möglichst enges Netz von Pfarrstellen zu sichern. So haben wir es im Synodalbeschluss der Frühjahrstagung 2004 ausdrücklich gesagt. Pfarrerinnen und Pfarrer tragen – ohne dass man gleich von einer „Pastorenkirche“ sprechen muss – die wesentliche Verantwortung für die Verkündigung des Evangeliums in Gottesdienst, Seelsorge und Unterweisung. Sie haben es zu ihrer Profession gemacht, zum Glauben einzuladen. Noch einmal beziehe ich mich auf die Confessio Augustana. In Artikel 5 lesen wir: „Um diesen Glauben zu erlangen, hat Gott das Predigtamt eingesetzt, das Evangelium und die Sakramente gegeben, durch die er als durch Mittel den Heiligen Geist gibt, der den Glauben, wo und wann er will, in denen, die das Evangelium hören, wirkt, das da lehrt, dass wir durch Christi Verdienst, nicht durch unser Verdienst, einen gnädigen Gott haben, wenn wir das glauben.“ Hierin liegt der wesentliche Grund, warum auch weiterhin "gute ausgebildete Pfarrerinnen und Pfarrer für unsere Kirche ... unverzichtbar" sind (Didaskalia 53, S. 71).

Ebenso aber gilt: Pfarrerinnen und Pfarrer sind nicht die einzig dafür Verantwortlichen. Auch die so genannten „nicht-theologischen“ haupt- und nebenberuflichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unserer Kirche und ungezählte Ehrenamtliche wirken an diesem Verkündigungsauftrag mit. Unter den Letztgenannten sind ausdrücklich und mit großem Dank die vielen Prädikantinnen und Prädikanten, Lektorinnen und Lektoren zu nennen. In einer gewissen Zuspitzung kann man sagen: Kirchlich engagiert zu sein, bedeutet, den Glauben zu bezeugen. Denn wie kann etwas bekannt werden, was ich selbst nicht bekenne?

Das stellt uns auch vor die Aufgabe, unsere religiöse Sprachfähigkeit (neu) zu üben. Wir müssen wissen, wovon wir überzeugt sind. Und wir müssen in der Lage sein, darüber verständlich Rechenschaft abzulegen. Vertrauen, Wissen, Überzeugt-Sein und Bekennen gehören beim Glauben unabdingbar zusammen.

Eigentlich ist das eine Selbstverständlichkeit. Um so bemerkenswerter ist, dass das vor wenigen Monaten erschiene Impulspapier des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland „Kirche der Freiheit“ gerade für die hauptberuflich Mitarbeitenden und ehrenamtlich Engagierten als Leitziel ausgibt, bis zum Jahr 2030 müsse sich die „Identifizierung mit den kirchlichen Grundaufgaben signifikant erhöht“ haben (S. 63). Was anderes ist kirchliche Grundaufgabe, als den Glauben zu bekennen!? Hier scheint es aus Sicht des Rates der EKD gegenwärtig also ein Defizit zu geben. Im Verständnis des deutschen Reli-

gionsverfassungsrechts sind wir als Evangelische Kirche ein „Tendenzbetrieb“, also eine deutlich profilierte und positionierte Organisation – und das auch in der Funktion als Arbeitgeberin. Aber ist das überall deutlich genug?

Bei meinen Visitationen in den Kirchenkreisen versuche ich, einen Einblick in das vielfältige Leben unserer Gemeinden zu bekommen. Diese Besuche bieten immer wieder ein erfreuliches und ermutigendes Bild unserer Kirche. Dabei lerne ich zahlreiche Menschen kennen, die ehrenamtlich oder beruflich in unserer Kirche mitarbeiten. Die „Identifikation mit den kirchlichen Grundaufgaben“ steht in den meisten Fällen außer Frage. Man spürt diesen Menschen ab, aus welcher Motivation heraus sie ihre Arbeit tun. Allerdings gibt es hin und wieder auch Begegnungen, die Anlass bieten, den im EKD-Impulspapier geforderten „Mentalitäts- und Paradigmenwechsel“ deutlicher einzufordern. Wenn es in einem Arbeitsbereich überhaupt nicht mehr erkennbar ist, dass er aus dem christlichen Glauben lebt und für ihn einsteht, sollten wir in aller Offenheit darüber nachdenken, uns als Evangelische Kirche daraus zurückzuziehen und ihn anderen Trägern zu überlassen. Anders gesagt: Wo „evangelisch“ draufsteht, muss der Bezug zur Evangelischen Kirche erkennbar sein!

4. Mutmachende Beispiele

Den Glauben bekannt machen! Das geschieht längst schon – und gar nicht so erfolglos, wie man manchmal im allgemeinen Lamento unterstellt. In vielfältiger Weise nehmen wir auf den unterschiedlichen Ebenen kirchlichen Handelns unsere Aufgabe als Vermittlerin des Glaubens wahr: in Gottesdienst und Kindergottesdienst, im schulischen Religionsunterricht und in der Arbeit mit Konfirmandinnen und Konfirmanden, in der evangelischen Kinder- und Jugendarbeit, in evangelischen Kindertagesstätten und exemplarisch in evangelischen Schulen, in der Arbeit mit Familien oder Senioren, in Beratungsstellen und Pflegediensten.

Einige Beispiele aus diesem weiten Feld möchte ich herausgreifen: Manche Gemeinden sind in den vergangenen Jahren dazu übergegangen, ihr Gottesdienstangebot auszudifferenzieren. Unterschiedlich gestaltete und akzentuierte Gottesdienste sprechen verschiedene Zielgruppen an. Dabei sind es gar nicht immer die großen Veränderungen, die nötig sind. Kriterien der Ausdifferenzierung können etwa eine musikalische Schwerpunktsetzung, die besondere Gestaltung der Liturgie oder der Verkündigung, aber auch Ort und

Zeit der Gottesdienste sein. Damit verbindet sich die Erfahrung, dass Menschen gezielt besonders profilierte Gottesdienstangebote wählen und dazu – nicht nur in den Städten – auch andere Kirchen als die in der „zuständigen“ Gemeinde aufsuchen. Ich bewerte das durchaus positiv und sehe darin eine Bestätigung dafür, dass wir solche unterschiedlichen Gottesdienstangebote brauchen.

Eine weitere Beobachtung besteht darin, dass unsere Kirchenräume wieder stärkere Aufmerksamkeit erfahren. In historischen Kirchengebäuden begegnet uns das Stein gewordene Zeugnis unserer Mütter und Väter im Glauben. Gerade an den aus mittelalterlicher Zeit stammenden Kirchen wird erkennbar, wie sich mit den reformatorischen Veränderungen in Theologie und kirchlichem Leben die Nutzung und Gestaltung von kirchlichen Räumen wandelt. Die Begegnung mit dem Glaubensbekenntnis der Vergangenheit in Architektur und Ausstattung unserer Kirchengebäude lädt immer auch zur Frage nach dem eigenen Glauben heute ein.

Unsere Kirchen sind ein wichtiges Stück „Heimat.“ Besonders deutlich wird das, wenn Sanierungs- oder Renovierungsmaßnahmen anstehen. Wir erleben regelmäßig eine hohe Bereitschaft, sich durch Spenden oder ehrenamtliches Engagement zu beteiligen. Die Instandsetzung der Kirche in Nothfelden (Kirchenkreis Wolfhagen) etwa ist ein herausragendes Beispiel dafür, wie Bürgerinnen und Bürger ihre Dorfkirche nicht nur selbst gesichert und renoviert, sondern auch ganz neu entdeckt haben. Ich erwähne dieses Beispiel deshalb, weil der im „Bilderbogen“ des hr-Fernsehens gesendete Bericht „Mit Lehm und Engagement – Wie eine Dorfgemeinschaft die Kirche rettet“ vor wenigen Wochen mit dem Kurhessischen Medienpreis ausgezeichnet wurde. Ähnliches ließe sich von der Kirchengemeinde Oberkalbach (Kirchenkreis Schlüchtern) berichten, wo es 513 Gemeindeglieder geschafft haben, die Summe von sage und schreibe 93.522,14 € Euro für die Sanierung ihrer Kirche aufzubringen. Gerne hat da die Stiftung „Kirchenerhaltungsfonds“ die Komplementärmittel bereitgestellt. Und es gibt noch viele andere beeindruckende Beispiele. Das wichtigste Ergebnis dieser Beobachtungen ist: Unsere Kirchen sind öffentliche Orte des Glaubens, die selbst vom Glauben erzählen und zum Glauben einladen.

In allen unseren Gemeinden erfreut sich der Konfirmandenunterricht hoher Akzeptanz. Die Gestalt des Konfirmandenunterrichts hat sich in den vergangenen Jahrzehnten stark gewandelt. Selbstverständlich gehört der Aspekt der Vermittlung von Glaubenswissen nach wie vor zum Konfirmandenunterricht dazu, ja gewinnt sogar an Bedeutung. Aber dies verbindet sich eng mit den Fragen und Interessen der Konfirmandinnen und Konfirmanden.

Die klassische wöchentliche Konfirmandenstunde wird ergänzt durch Exkursionen, Freizeiten und Projekte, in denen Konfirmanden und Lehrende miteinander über Gott und die Welt, über Glauben und Leben im Gespräch sind. So bietet die Konfirmandenzeit Raum und Zeit, eigene Einsichten zu gewinnen und Erfahrungen mit dem Glauben zu machen. Gewiss ist es heute eher eine Ausnahme, wenn aus einem Konfirmandenjahrgang ein Jugendkreis entsteht, wie das früher häufiger der Fall war. Aber es ist *keine* Ausnahme, dass Jugendliche im Konfirmandenunterricht Anregungen und Impulse zum Glauben erleben, die sie in ihrem weiteren Leben begleiten. Die Erfahrung der Konfirmandenzeit – das belegen die neueren Befragungen – hat für viele eine grundlegende Bedeutung für ihr Verhältnis zum Glauben und zur Kirche. Sie kann für manche bis zu der Entscheidung führen, Pfarrerin oder Pfarrer zu werden.

Kirchengebäude, Gottesdienste und Konfirmandenunterricht gibt es überall in unserer Kirche. Die genannten Beispiele gelingender Einladung zum Glauben sollen dazu ermutigen, das, was wir in unseren Gemeinden Tag für Tag und Woche für Woche machen, sorgfältig vorzubereiten und engagiert durchzuführen – und aufmerksam dafür zu bleiben, wie und wo wir Menschen erreichen und an welchen Stellen wir unsere Angebote verbessern müssen. Die Forderung des EKD-Impulspapiers nach einem „vergleichbaren Anspruchs- und Qualitätsniveau in allen geistlichen und seelsorgerlichen Kernvollzügen“ (S. 49) halte ich für durchaus sachgemäß. Wenn wir das Anliegen, den Glauben bekannt zu machen, ernst nehmen, müssen wir gerade bei Gottesdienst, Seelsorge und Unterricht selbstkritisch auf hohe Qualität achten.

Ein besonderes Augenmerk möchte ich in diesem Zusammenhang auf unsere kirchlichen Bildungsangebote legen: Ein spezielles Angebot, mit dem eine Reihe von Gemeinden in den vergangenen Jahren gute Erfahrungen gemacht haben, sind Glaubenskurse. Inzwischen gibt es einen regelrechten Markt für solche Veranstaltungen, die in unterschiedlicher Konzeption und Qualität angeboten werden. Titel wie „Christ werden – Christ bleiben“, „Emmaus – Auf dem Weg des Glaubens“ oder „Stufen des Lebens – Religionsunterricht für Erwachsene“ sind inzwischen vielen bekannt. In diesen Kursen kommen Menschen zusammen, um Informationen über den Glauben zu gewinnen und sich über ihre Erfahrungen und Fragen, ihre Hoffnungen und Zweifel auszutauschen. Die Zielgruppe sind sowohl Menschen, die dem christlichen Glauben bislang fern stehen, als auch Gemeindeglieder, die sich dem Glauben neu zuwenden und mehr über ihren Glauben erfahren wollen.

Doch nicht nur in den Kirchengemeinden bieten wir als Evangelische Kirche religiöse Bildungsmöglichkeiten. Einrichtungen wie die Evangelische Akademie in Hofgeismar, das Evangelische Forum in Kassel und in Hanau sowie andere übergemeindliche Institutionen, die ich nicht jetzt nicht vollständig aufzählen will, laden zum Diskurs über aktuelle Themen in der Perspektive des christlichen Glaubens ein.

Die Beschreibung von Möglichkeiten, wie wir in unserer Kirche den Glauben bekannt machen, ließe sich noch fortsetzen. Mir kommt es gar nicht darauf an, dass das überall in der gleichen Weise geschieht. Aber es liegt mir am Herzen, dass das Grundanliegen, den Glauben ins Gespräch zu bringen, über den Glauben zu informieren, zum Glauben einzuladen, in den Gemeinden und Einrichtungen unserer Kirche ein zentrales Anliegen wird. Es ist die ermutigende Erfahrung, dass dort, wo der Glaube zur Sprache kommt, er bei vielen Menschen auf Interesse stößt und manche neugierig macht.

5. Gemeinschaft des Glaubens

Christlicher Glaube ist seinem Wesen nach auf Gemeinschaft bezogen. Was wir als Einzelne von Gott wissen, was wir mit Gott erfahren, was wir von Gott verstehen, braucht Rückbindung an das Wort der Bibel und den Austausch mit anderen Glaubenden. Der Glaube des Einzelnen ist immer eingebunden in die Geschichte des Glaubens und in die Gemeinschaft der Glaubenden. In der Gemeinschaft mit anderen zu glauben bedeutet daher auch die Einladung – um nicht zu sagen: die Nötigung –, mit ihnen über den eigenen Glauben im Gespräch zu bleiben. Als Individuum ein Teil der Gemeinschaft der Glaubenden zu sein, hat eine Vielgestalt des Glaubens zur Folge. Wir glauben individuell – und doch ist es ein gemeinsamer Glaube, der uns als ganz unterschiedliche Menschen miteinander verbindet.

Durch unsere Taufe sind wir mit Christus, aber auch mit allen anderen Getauften verbunden. Als Kirche sind wir eine Gemeinschaft der Glaubenden. Ich will nicht wiederholen, was ich im vergangenen Jahr zu Taufe und Kirchenmitgliedschaft ausgeführt habe, aber doch daran anknüpfen, indem ich das Stichwort der Mitgliedergewinnung aufgreife.

Wenn wir als Evangelische Kirche unseren Glauben bekennen und bekannt machen, dann schließt das ein, zur Mitgliedschaft in unserer Kirche einzuladen und für die Mitgliedschaft in ihr zu werben. Eine landeskirchliche Pfarrstelle, die zurzeit neu besetzt wird, soll sich

künftig besonders mit der Mitgliedergewinnung befassen. Aber auch hier gilt: Es ist eine Aufgabe für alle Mitarbeitenden in unserer Kirche, Menschen, die noch nicht oder nicht mehr unserer Kirche angehören, auf den Gemeinschaftsaspekt unseres Glaubens hinzuweisen und sie zur Kirchenmitgliedschaft zu bewegen.

Wir haben inzwischen eine ganze Reihe von Kircheneintrittsstellen eingerichtet, die sich – während der Frühjahrstagung unserer Landessynode im Jahr 2004 noch höchst umstritten – inzwischen guten Gewissens als Erfolgsmodell bezeichnen lassen. Einige Beispiele: Die Kircheneintrittsstelle an St. Martin in Kassel verzeichnete im vergangenen Jahr 68 Eintritte, in diesem Jahr waren es bislang 56. Die am 1. Advent des vergangenen Jahres in Melungen eingerichtete Kircheneintrittsstelle verzeichnete bis zum Jahresende 16 Eintritte, der Margarethenladen in Witzenhausen verbuchte in diesem Jahr bislang 13 und die Kircheneintrittsstelle in Marburg gegenüber der Elisabethkirche 15 Eintritte sowie drei Taufen. In der während des diesjährigen Hessesentags in Hessisch Lichtenau eingerichteten Kircheneintrittsstelle wurden 24 Menschen in unsere Kirche aufgenommen. Auf dem Landeskirchentag in Gelnhausen waren es vier. Über diese Zahlen hinaus lässt sich beobachten, dass die in den Kircheneintrittsstellen vermittelten Informationen, wie man (wieder) der Kirche angehören kann, Interessierte zu einem späteren Wiedereintritt in der Ortsgemeinde motivieren.

Die Kircheneintrittsstellen richten sich vor allem an diejenigen, die – aus welchen Gründen auch immer – den Eintritt über das örtliche Pfarramt scheuen. Wir sollten diesen viel versprechenden Weg der Mitgliedergewinnung weitergehen und nach Möglichkeit ausbauen. In jedem Kirchenkreis muss es eine Eintrittsstelle geben, die als solche erkennbar ist! Das bedeutet keineswegs, dass Kircheneintrittsstellen den einzigen Zugang (zurück) zur Kirche darstellen. Die gezielte Einladung zum Glauben und zur Kirchenmitgliedschaft überall dort, wo wir als beruflich oder ehrenamtlich Mitarbeitende Menschen begegnen, die nicht zu uns gehören, ist mindestens genauso wichtig, wie es die Kircheneintrittsstellen sind. Und wir sollten nicht übersehen: Auch jedes Pfarramt, von denen es in Kurhessen-Waldeck glücklicherweise viele gibt, sollte die Einladung verkörpern: „Treten Sie ein!“

6. Der Glaube in der Öffentlichkeit

In der öffentlichen Diskussion der vergangenen Jahre zeigt sich nach meiner Wahrnehmung eine gewisse Unsicherheit des Umgangs mit Glauben und Religion. Die von man-

chen bis heute vertretene Auffassung, Religion sei ausschließlich Privatsache und betreffe nur das persönliche Leben, hat sich spätestens mit dem Auftreten eines militanten Islamismus als Irrtum erwiesen. Die daraus resultierende Verlegenheit führt zu seltsamen Versuchen, religiöse Zeugnisse und Bekenntnisse aus der Öffentlichkeit zu verdrängen. Ich erinnere an zwei Beispiele:

In der Diskussion um den Entwurf eines Europäischen Verfassungsvertrags gab es erbit- terte Diskussionen um den so genannten Gottesbezug. Er wurde schließlich mehrheitlich abgelehnt – der Verfassungsentwurf allerdings auch.

In verschiedenen Bundesländern und inzwischen vor einigen Gerichten wird darüber ge- stritten, ob Lehrerinnen und Lehrer in deutschen Schulen ihrer religiösen Überzeugung durch entsprechende Symbole Ausdruck verleihen dürfen oder nicht. Was als „Kopftuch- streit“ begann, führte bald zur Forderung, dass auch christliche Kreuze als Kettenanhän- ger verboten werden sollten. (Die Fluggesellschaft „British Airways“ übrigens hat ihren An- gestellten zwischenzeitlich das offene Tragen christlicher Kreuze verboten, während musli- mische Kopftücher und die Turbane der Sikhs nach wie vor zugelassen sind.)

Das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland garantiert in Artikel 4 die Religionsfrei- heit: „(1) Die Freiheit des Glaubens, des Gewissens und die Freiheit des religiösen und weltanschaulichen Bekenntnisses sind unverletzlich. (2) Die ungestörte Religionsaus- übung wird gewährleistet.“ Dieses Recht zur Religionsfreiheit hat zwei Zielrichtungen: die positive Religionsfreiheit, also das Recht der ungestörten Religionsausübung, und die ne- gative Religionsfreiheit, also das Recht, nicht zur Ausübung einer Religion verpflichtet zu werden. Ich habe den Eindruck, dass es in unserem Land momentan eine Tendenz gibt, die negative über die positive Religionsfreiheit zu stellen. Und ich vermute, dass dies mit der eben beschriebenen Unsicherheit im Umgang mit den Religionen zusammenhängt.

Für uns als Evangelische gilt: Unser Glaube will bekannt sein, er muss öffentlich erkenn- bar sein. Darum legen wir größten Wert auf die im Grundgesetz garantierte positive Religi- onsfreiheit. Und wir können gut damit leben, dass auch andere Religionen ihren Glauben öffentlich leben und bekennen.

Die Frage nach dem Glauben in der Öffentlichkeit hat mehrere Facetten:

- Unsere Gottesdienste und in der Regel auch unsere Amtshandlungen haben den prinzipiellen Anspruch, öffentliche Veranstaltungen zu sein. Alle sind eingeladen. Nichts, was hier geschieht, soll im Verborgenen geschehen. Der Glaube braucht sich nicht zu verstecken, er will in aller Offenheit und Öffentlichkeit zur Sprache kommen.
- In vielerlei Weise wird öffentlich über kirchliche Aktivitäten berichtet. Das betrifft besondere Gottesdienste ebenso wie andere Veranstaltungen von Kirchengemeinden, Kirchenkreisen und auch der Landeskirche. Diese Möglichkeiten der Präsenz in der öffentlichen Berichterstattung sollten wir intensiv nutzen. Ich freue mich über jeden Bericht über eine Kinderbibelwoche, ein Gemeindefest, über die Einführung oder Verabschiedung von Pfarrerinnen und Pfarrern, über Kirchenjubiläen und Gemeindeausflüge, den ich in der Presseschau aus den verschiedenen Regionalzeitungen im Gebiet unserer Landeskirche zu sehen bekomme. Ich freue mich darüber, weil alle diese Berichte über gelingendes geistliches Leben in unseren Gemeinden auch zum Glauben und Mitmachen einladen.
- In besonderen Fällen wenden wir uns als Kirche gezielt an die Öffentlichkeit, um auf bestimmte Themen oder Anlässe aufmerksam zu machen. Ich erinnere dabei zum Beispiel an unsere jährliche landeskirchliche Kampagne zum Buß- und Bettag. Und ich weise in diesem Zusammenhang auch hin auf die im September veröffentlichte Stellungnahme der Theologischen Kammer „Hilfe im Sterben – Hilfe zum Leben. Menschenwürde am Lebensende“, die insbesondere in den entsprechenden Fachkreisen auch außerhalb der Kirche aufmerksam zur Kenntnis genommen wird.
- Schließlich ist ein ebenso wichtiger wie auch oft vernachlässigter Aspekt zu erwähnen: Einzelne Menschen geben sich öffentlich als Christen und Mitglieder unserer Kirche zu erkennen. Dieser öffentliche Umgang mit dem eigenen Glauben ist bei uns ein wenig aus der Übung gekommen. Warum eigentlich? Die Aufdringlichkeit, mit der bestimmte Gruppierungen ihren Glauben zu bekennen pflegen, muss uns doch nicht davon abhalten, auf andere Weise offen und gewinnend zu unserem Glauben zu stehen.

7. Christliches Glaubenszeugnis in der Begegnung mit dem Islam

Nicht nur Christinnen und Christen leben und bekennen ihren Glauben öffentlich. In Deutschland ist es selbstverständlich, dass dies auch die seit mehreren Jahrzehnten zugewanderten Menschen muslimischen Glaubens können. Das unterscheidet unser Land von den meisten muslimisch geprägten Ländern, in denen es keine oder nur eine eingeschränkte Religionsfreiheit für den christlichen Glauben gibt.

Seit der Einwanderung muslimischer Gastarbeiter und ihrer Familien in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts stellen die Muslime die drittgrößte Religionsgemeinschaft in Deutschland dar, an manchen Orten und in manchen Stadtteilen sind sie die größte.

Dabei geht es nicht nur um Zahlen. Hinzu kommt eine weitere Beobachtung, die ich ebenfalls der aktuellen Shell-Jugendstudie entnehme: „Die religiöse Durchdringung des Lebens scheint in Deutschland und Europa vor allem in den Migrantenkulturen eine Tatsache zu sein und zuzunehmen, insbesondere bei islamischem Hintergrund.“ (S. 207) Konkret heißt das: „Mit 64% glauben die islamischen [...] Jugendlichen besonders häufig an einen persönlichen Gott. Bei katholischen Jugendlichen ist der Glauben an einen persönlichen Gott dagegen nur zu 41% vorhanden, bei evangelischen Jugendlichen mit 30% noch weniger.“ (S. 209) So kommt die Studie zu dem interessanten und auch herausfordernden Ergebnis: „Auf jeden Fall hat heutzutage unabhängig von inhaltlichen Vorstellungen bei islamischen Jugendlichen die ‚klassisch-traditionelle‘ Gottesvorstellung einen deutlich stärkeren Rückhalt als bei katholischen und erst recht bei evangelischen Jugendlichen.“ (S. 211)

Die Frage nach dem Verhältnis von Christentum und Islam oder auch von westlicher und islamischer Kultur hat aus den Ihnen bekannten Gründen in den vergangenen Jahren an Brisanz gewonnen. Nach meiner Überzeugung sind Pauschalurteile jeglicher Art in diesem Diskurs wenig hilfreich. In manchen Orten Kurhessen-Waldeck gibt es ermutigende Beispiele, wie man sich näher kennen lernt. Natürlich gibt es auch Enttäuschungen und Beispiele für misslungene Begegnungen. Unser Anliegen muss es sein, zur persönlichen *Begegnung* vor Ort zu ermutigen. Darum hat der Rat der Landeskirche die Kammer für Mission und Ökumene beauftragt, eine Handreichung für das Gespräch zwischen Christen und Muslimen im Bereich unserer Landeskirche zu erarbeiten.

Dabei geht es in keiner Weise darum, die trennenden Unterschiede zu leugnen oder klein zu reden. Sondern es sollte das Ziel sein, sich gegenseitig wahrzunehmen und den Glau-

ben der anderen besser zu verstehen. Solche Begegnungen setzen allerdings voraus, dass wir als Christinnen und Christen Klarheit über unseren eigenen Glauben haben und diesen auch so bekennen und erklären können, dass wir uns einem muslimischen Gegenüber verständlich machen. Die Wahrnehmung eines erstarkenden und selbstbewusst auftretenden Islam in unserem eigenen Land sollte für uns Anlass genug sein, uns des eigenen Glaubens zu vergewissern und unseren Glauben selbstbewusst zu leben und zu bekennen.

8. Dem Glauben auf den Grund gehen

Der Glaube, über den wir miteinander sprechen, ist nicht einfach nur *christlicher* Glaube, sondern er ist *evangelisch* bestimmter Glaube. Diese Akzentuierung ist notwendig. Wir leben und bekennen unseren Glauben stets auch in konfessioneller Gestalt. Das setzt uns zugleich in Beziehung zu den Schwestern und Brüdern in der weltweiten Ökumene, besonders zur römisch-katholischen Kirche.

In jüngster Zeit sind aus Rom wieder Signale gekommen, die einige Klarstellungen seitens der Kirchen der Reformation erfordern.

Die Erklärung „Dominus Iesus“, als deren wesentlicher Verfasser der damalige Präfekt der römischen Glaubenskongregation, Joseph Kardinal Ratzinger, gelten darf, hatte schon im Jahr 2000 uns Evangelischen attestiert, wir seien „nicht Kirche im eigentlichen Sinn“ – womit der Anspruch verbunden war, dass allein die römische Kirche den „eigentlichen Sinn“ bestimme. Damals sind die Emotionen hochgeschlagen. Aber die Einsprüche seitens evangelischer Theologie und Kirche haben nichts bewirkt.

Während der Ökumenischen Vesper am 12. September diesen Jahres im Regensburger Dom hieß Papst Benedikt XVI. zunächst die Teilnehmer „aus der orthodoxen Kirche“ willkommen, um anschließend die anwesenden evangelischen Christen als „Freunde aus den verschiedenen Traditionen der Reformation“ zu begrüßen. Wieder vermied er ganz bewusst die Bezeichnung „Kirche“. Kurzzeitig war ich geneigt, auf diese Politik der Nadelstiche eine kleine Retourkutsche zu fahren und fortan im Blick auf unsere römisch-katholischen Schwestern und Brüder von den „Freunden aus der römischen Glaubensgemeinschaft“ zu sprechen. Aber theologisch verbietet sich das! Nach evangelischem Verständnis ist die römisch-katholische Kirche eine Kirche, und wir haben keinerlei Grund, ihr das

Kirche-Sein zu bestreiten. In ökumenischen Kontakten wird es also stets diese Asymmetrie geben: Aus unserer Sicht begegnen sich *Kirchen*, aus römischer Perspektive nicht. Gerade im Blick auf die Konsequenzen der Ekklesiologie wird es in Zukunft weiteren Gesprächsbedarf geben. Entscheidend ist dabei, wie wir selbst uns verstehen: Wir sind Kirche – und zwar „im eigentlichen Sinn“! Das wird die römische Seite allmählich akzeptieren müssen.

Am gleichen Tag hatte der Papst zuvor in der Regensburger Universität seine Vorlesung über „Glaube, Vernunft und Universität“ gehalten. Sie haben die große Resonanz erlebt, die dieser Vortrag in aller Welt gefunden hat. Stein des öffentlichen Anstoßes waren einige Passagen, die Benedikt XVI. aus einem mittelalterlichen Text zitiert hatte und die von einschlägig interessierter Seite als islamfeindlich aufgefasst und mit entsprechenden Reaktionen versehen wurden.

Über all den Bemühungen, mit den kritischen islamischen Stimmen umzugehen, ist in der Öffentlichkeit weitgehend unbemerkt geblieben, dass der Papst seine Regensburger Vorlesung zu einer deutlichen Kritik an evangelischer Theologie und Kirche genutzt hat.

Benedikt XVI. ging es darum, die theologische Wissenschaft „im Ganzen der einen Vernunft“ zu verorten: Theologie gehöre als „Frage der Vernunft des Glaubens an die Universität und in ihren weiten Dialog der Wissenschaften hinein“. Dem kann man nur zustimmen!

Schwieriger war, wie der Papst die fundamentale Synthese von Glaube und Vernunft, von biblischer Überlieferung und „hellenistischem“ Denken entwarf und diese Beziehung im Lauf der Christentumsgeschichte durch „drei Wellen des Enthellenisierungsprogramms“ bedroht sah. Für den ersten Schub einer solchen „Enthellenisierung“, also des Auseinandertretens von Glaube und Vernunft, machte er die Reformation verantwortlich. Sie kann – aus solcher Sicht heraus – nur den Beginn einer Verfallsgeschichte markieren.

Der Papst hat sich in Regensburg ganz bewusst im Medium einer universitären Vorlesung geäußert. Und so muss man ihm zuerst auf der Ebene eines Disputats schlicht entgegenhalten: Seine Vorlesung zeugt von einem tiefen Unverständnis gegenüber dem Anliegen der Reformation. Ein Bischofsbericht ist sicher nicht der geeignete Ort, dies im Detail zu erörtern. Ich kann es nur bedauern, wie der Papst verkennt, dass gerade in der evangelischen Theologie die Verhältnisbestimmung von Glauben und Vernunft ein zentrales Thema dar-

stellt. Wenn allerdings Luther von der „Hure Vernunft“ sprach, bedeutet dies, stets auch deren Grenzen, ja die ihr innewohnenden Gefährdungen zu berücksichtigen. Das Plädoyer des Papstes für einen „weiten“ Begriff der Vernunft stellt demgegenüber eine eigenwillige Vereinnahmung der Vernunft durch den Glauben dar. Im Grunde ist dieses angeblich so „weite“ Verständnis ein sehr eingeschränktes. Man könnte es auf die Formel bringen: Vernünftig ist, was der römisch-katholischen Lehre entspricht. Die römische Lehrtradition geradezu als Hort der Vernunft zu bezeichnen, mutet angesichts der faktischen Kirchengeschichte einigermaßen seltsam an. Man denke nur an den so genannten „Anti-Modernisten-Eid“ aus dem Jahr 1910, der sich gegen alle Versuche wandte, römisch-katholische Tradition und neuzeitliches Denken miteinander in Einklang zu bringen, und den alle in Seelsorge und Lehrfach tätigen Kleriker bis 1967 abzulegen hatten.

Demgegenüber ist es gerade der Reformation zu danken, dass sie die Eigenständigkeit von Glauben und Vernunft betont hat – in Abgrenzung wie in Beziehung zueinander. Beide immer wieder neu zuzuordnen, bestimmt evangelischen Glauben wie evangelisches Denken! So gesehen ist die vom Papst so bitter beklagte „Enthellenisierung“ ein wichtiger geistesgeschichtlicher Aufbruch gewesen. Und es zeichnet reformatorische Theologie seither aus, gleichermaßen vernunftfähig wie vernunftkritisch zu sein!

Was folgt daraus? Der Papstbesuch in Bayern zeigt, dass es zwischen den Konfessionen weiterhin signifikante Unterschiede gibt. Die Frage lautet dann: Sollte uns deswegen der Glaube an Jesus Christus trennen oder gibt es bei unterschiedlicher Lehre einen *gemeinsamen* Glauben? Letzteres ist der Fall, wenn wir dem Glauben – ernsthaft und guten Willen vorausgesetzt – wirklich auf den Grund gehen. Nichts weniger mutet der Herr der Kirche den Christen aller Konfessionen zu. Ich bin überzeugt: Die ökumenischen Dialoge werden dadurch an Tiefgang und gegenseitigem Respekt gewinnen.

9. Ereignisse und Entwicklungen

Als Glaubensäußerung verstehe ich auch jene konkreten Ereignisse und Entwicklungen, über die ich – wie in jedem Jahr – berichten möchte. Diesmal möchte ich die Resonanz, die bei bestimmten Veranstaltungen zu verzeichnen war, auch mit Zahlen unterlegen.

a) **Landeskirchentag in Gelnhausen**

Die größte kirchliche Veranstaltung im Bereich der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck war in diesem Jahr der Landeskirchentag an Pfingsten in Gelnhausen. In meinem letztjährigen Bericht hatte ich gesagt: „Der Landeskirchentag will dazu beitragen, die Sprachlosigkeit, die bei manchen evangelischen Christen in Glaubensfragen herrscht, zu überwinden, Orientierung zu geben und zum Dialog anregen.“ Hat er diese Zielsetzung erreicht? Unter dem Motto „Wes Geistes Kind ich bin“ fanden in Gelnhausen 86 Einzelveranstaltungen statt, die – so ist es mein Eindruck – dazu beigetragen haben, religiöse Sprachfähigkeit zu fördern oder Standpunkte zu klären und zur Diskussion zu stellen. Die Organisatoren zählten am Freitag rund 7.500 Besucher (einschließlich Landesjugendfest), der höchste Besuch war am Samstag mit rund 8.500 Menschen zu verzeichnen und am Sonntag kamen noch einmal rund 4.500 Besucher nach Gelnhausen.

Der Landeskirchentag wurde inzwischen sorgfältig evaluiert. Dabei legt sich die Entscheidung nahe, dass es auch weiterhin Landeskirchentage in Kurhessen-Waldeck geben sollte. Über die konkreten Fragen der Gestaltung, der Dauer und der regionalen Anbindung werden wir allerdings nachdenken müssen. Allen, die zum Gelingen dieses Ereignisses beigetragen haben – vor allem dem Landesausschuss und Kirchentagspräsidentin Lydia Wenz – gilt mein besonderer Dank.

b) **Hessentag in Hessisch Lichtenau**

Vom 26. Mai bis 4. Juni fand in Hessisch Lichtenau der Hessentag statt – ein Anlass für unsere Kirche, sich unter's Volk zu mischen. Gemeinsam mit Bischof Algermissen habe ich einen ökumenischen Gottesdienst gefeiert, den mehr als tausend Menschen besuchten. Verschiedene Kirchengemeinden der Region waren rund um die Stadtkirche in Hessisch Lichtenau mit Ständen vertreten; fast achttausend Stück Kuchen wurden verkauft! An den täglichen Mittagsgebeten nahmen durchschnittlich vierzig Personen und am Abendgebet fünfzehn Menschen teil. Außerdem wurde auf der Bühne an der Stadtkirche jeden Tag ein abwechslungsreiches Programm mit viel Musik und kurzen Gesprächen geboten. Fünfhundert meist ehrenamtlich Mitarbeitende haben sich während des Hessentags für ihre Kirche eingesetzt. Die erfolgreiche Kircheneintrittsstelle auf dem Hessentag habe ich bereits erwähnt. 2008 und 2009 wird der Hessentag erneut auf unserem Kirchengebiet

stattfinden: in Homberg und in Langenselbold. Wir tun gut dran, solche Gelegenheiten zu nutzen!

c) **Landesgartenschau in Bad Wildungen**

Auf der hessischen Landesgartenschau in Bad Wildungen waren wir gemeinsam mit dem Erzbistum Paderborn und zwei freikirchlichen Gemeinden mit einem vielfältigen Programm vertreten. Der Kirchenpavillon war in das Gelände der Landesgartenschau so integriert, dass viele Besucherinnen und Besucher auf ihrem Weg durch die Ausstellung das kirchliche Angebot wahrgenommen haben. Rund 110.000 Besucher besuchten den Pavillon; angesichts von insgesamt rund 400.000 Besuchern der Landesgartenschau ist das ein sehr erfreuliches Ergebnis. Insgesamt 425 Veranstaltungen umfasste das kirchliche Programm, das in der Öffentlichkeit eine große Resonanz fand. Eine schriftlich durchgeführte Besucherbefragung ergab eine sehr hohe Zustimmung zur ökumenischen Ausrichtung des kirchlichen Programms. Die Mitarbeitenden haben situationsgerechte Angebote gemacht und sind mit vielen Gästen der Landesgartenschau ins Gespräch gekommen. Präsent zu sein, wo die Menschen ohnehin hinkommen – das ist uns in Bad Wildungen gut gelungen.

d) **„Public Viewing“ während der Fußballweltmeisterschaft**

Die Fußballweltmeisterschaft war in diesem Jahr unbestritten das größte Ereignis in unserem Land. Am Pfingstmontag feierten die hessischen Kirchen einen großen ökumenischen Eröffnungsgottesdienst auf dem Römerberg in Frankfurt, an dem ich beteiligt war. Rückblickend war das für mich einer der schönsten Gottesdienste, die ich in diesem Jahr erlebt habe: begeisternd, fröhlich und beschwingt – wie es Pfingsten sein will. Niemand von uns ahnte damals, dass so die Stimmung während der Weltmeisterschaft bleiben würde.

Für unsere Kirchengemeinden bestand die Möglichkeit, sich am so genannten „Public Viewing“, der öffentlichen Übertragung der Spiele auf Großbildleinwänden, zu beteiligen. 108 Gemeinden aus Kurhessen-Waldeck haben das genutzt! Auch das Programm von „Kirche unterwegs“ am Edersee hat in diesem Jahr einen Schwerpunkt bei der Fußballweltmeisterschaft gesetzt und bei zahlreichen Veranstaltungen insgesamt 8.500 Besucherinnen und Besucher begrüßen können. Ich selbst wollte es mir nicht nehmen lassen, mehrere Spiele im „Public Viewing“ zu verfolgen, und war von der Atmosphäre sehr ange-tan. Somit bot die Fußballweltmeisterschaft auch eine missionarische Chance, auf unsere Gemeinden und auf den Glauben aufmerksam zu machen.

e) **„Krone, Brot und Rosen“: Das Elisabethjahr 2007**

Am 17. November wurde das „Elisabethjahr 2007“ eröffnet, ein Kooperationsprojekt mit der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau und den beiden Diakonischen Werken in Hessen. Im Kasseler Haus der Kirche waren Kirchenpräsident Steinacker und ich bei der Präsentation der Wanderausstellung „Krone, Brot und Rosen“ zugegen, die bis 2008 mit vier Exemplaren in über hundert Orten Deutschlands und mit weiteren Exemplaren in der jeweiligen Landessprache im europäischen Ausland zu sehen sein wird.

Ich erhoffe mir von diesem Elisabethjahr eine Reihe von wichtigen Impulsen in mehreren Bereichen: Mit Elisabeth lassen sich Brücken in Europa schlagen: Elisabeth ist eine *europäische* Gestalt. Zum anderen bietet das Elisabeth-Jubiläum gute Gelegenheiten zu *ökumenischen* Kontakten, denn die Bedeutung Elisabeths für beide christlichen Kirchen steht, über konfessionelle Grenzen hinweg, außer Frage. Ein weiteres Ziel des Gedenkens kann es sein, die *gläubende* Elisabeth in den Blickpunkt zu rücken und anderen Menschen zu verdeutlichen, in welcher Weise der Glaube das Leben bestimmt und prägt. Schließlich ist die *dienende* Elisabeth Mahnung und Einladung zu einer christlich profilierten Diakonie. Das gilt für die hochqualifizierte professionelle Sozialarbeit der Kirchen ebenso wie für das ehrenamtliche diakonische Tun in den Kirchengemeinden. Die Hinwendung Elisabeths zu den Armen und Kranken ihrer Zeit wird damit zur Anfrage an unser Gemeinwesen, das bei allen notwendigen Korrekturen des Sozialstaats die Schwachen aus dem Blick zu verlieren droht und dem ökonomischen Kalkül und Erfolg nahezu alles unterzuordnen sucht. Insofern kommt das Elisabethjahr gerade recht!

f) **„Kirche der Freiheit“**

Wie mehrfach erwähnt, hat der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland unter dem Titel „Kirche der Freiheit. Perspektiven für die Evangelische Kirche im 21. Jahrhundert“ im Spätsommer ein Impulspapier herausgegeben, das in der Öffentlichkeit große Beachtung gefunden hat. Insbesondere der Vorschlag einer Reduzierung der Zahl der Landeskirchen wurde in den Medien häufig zitiert. Wer das öffentliche Echo verfolgt hat, konnte den Eindruck gewinnen, dies sei der eigentliche Inhalt des Papiers, was so sicher nicht zutrifft. Über diese Berichterstattung und Diskussion ist leider in den Hintergrund getreten, dass

das Impulspapier manche bedenkenswerte Ansätze bietet. Insbesondere in einem Punkt aber werden wir uns den Vorschlägen des Impulspapiers nicht anschließen, und zwar im Blick auf die dort vorgeschlagene deutliche Reduzierung der Pfarrstellen. Wir halten es für erforderlich und auch finanzierbar, unser vergleichsweise dichtes Pfarrstellennetz in der Fläche aufrechtzuerhalten.

Im Januar wird in Wittenberg der Zukunftskongress der EKD stattfinden, auf dem konkrete Ziele für das Jahrzehnt bis zum großen Reformationsjubiläum 2017 vereinbart werden sollen. Als Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck können wir gelassen in die vor uns liegenden Reformdiskussionen der EKD gehen, denn wir sind nach den Entscheidungen der vergangenen Jahre „gut aufgestellt“.

10. Dank und Ausblick

Der Struktur- und Entwicklungsausschuss II hat seine umfangreiche Arbeit abgeschlossen, für die ich den Mitgliedern an dieser Stelle noch einmal herzlich danken möchte. In mehreren Sitzungen sind die Vorschläge im Kollegium des Landeskirchenamts und im Rat der Landeskirche diskutiert worden. Das Ergebnis liegt Ihnen in gedruckter Form vor. Wir werden während unserer Synodaltagung eingehend darüber beraten und hoffentlich klare und wegweisende Beschlüsse fassen.

Die Veränderungen im Landeskirchenamt sind weiter vorangeschritten. Dadurch, dass Oberlandeskirchenrat Jürgen Jüngling in den Ruhestand trat und unser neuer Vizepräsident, Dr. Volker Knöppel, aus dem Kreis der Oberlandeskirchenräte stammt, wurde das Kollegium erneut verkleinert. Um die Zusammengehörigkeit von Kirche und Diakonie zu unterstreichen, ist inzwischen Landespfarrer Dr. Eberhard Schwarz zum Mitglied des Kollegiums ernannt worden. Die Einführung in sein Amt fand am 21. November statt. Außerdem konnte für das Landeskirchenamt ein neuer Geschäftsverteilungsplan erlassen werden, der den vorgenommenen Veränderungen und neuen Zuordnungen Rechnung trägt.

All das hat manche Mühe bereitet und sicher auch Unruhe verursacht. Aber ich bin froh, dass nun die Neustrukturierung des Landeskirchenamts weitgehend abgeschlossen ist. Allen, die daran in den verschiedenen „Realisierungsteams“ beteiligt waren, besonders der Projektlenkungsgruppe unter der Leitung des Vizepräsidenten, gilt meine ausdrückliche Anerkennung!

Namentlich schlieÙe ich in diesen Dank meine Stellvertreter, Frau Prälatin Roswitha Alterhoff, Herrn Vizepräsident i.R. Friedrich Ristow und Herrn Vizepräsident Dr. Volker Knöppel ein. Dankend erwähnt seien an dieser Stelle auch meine Persönlichen Referenten, deren Arbeit meist im Hintergrund, dafür aber umso hilfreicher und nachhaltiger geschieht: Pfarrer Heinz-Georg Henning, der mich mehr als fünf Jahre begleitete, und Pfarrer Dr. Frank Hofmann, der diese Aufgabe seit Mai wahrnimmt.

2007 stehen – als besonders wichtiges Ereignis in unserer Landeskirche – die Kirchenvorstandswahlen an. Ich möchte Sie alle ermutigen, dafür zu werben, dass sich wie bei der letzten Wahl ausreichend Frauen und Männer bereitfinden, als Kandidatinnen und Kandidaten zur Wahl zu stehen. Von diesem ehrenamtlichen Engagement lebt unsere Kirche in einem nicht geringen Maß! Denen, die bisher mitgearbeitet haben und auch weiterhin dazu bereit sind, schulden wir als Landeskirche ausdrücklich unseren Dank!

Unsere Synode tagt zwischen dem Ewigkeitssonntag, der das alte Kirchenjahr beschließt, und dem 1. Advent, dem Beginn des neuen Kirchenjahres. Dass unser Glaube eine Bedeutung hat, die weit über unsere Zeit bis in Gottes Ewigkeit reicht – davon heißt es in einem der seltener gesungenen Adventslieder: „Die also fest glauben und beständig bleiben, dem Herren in allem trachten zu gefallen, die werden mit Freuden auch von hinnen scheiden.“ (EG 5,5) Christus zu vertrauen und davon zutiefst überzeugt zu sein, dass uns nichts von ihm trennen kann, ist die entscheidende Kraft unseres Lebens und unser einziger Trost. Weil das so ist, liebe Synodale, gilt im eigentlichen Sinn des Wortes: Wer's glaubt, wird selig!

Dr. Martin Hein

Bischof der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck

